

Theater für alle Generationen

Praxisberichte aus der Geschichte des Schweizer Kinder- und Jugendtheaters der Deutschschweiz

Am Praxisgespräch zur Geschichte des Schweizer Kinder- und Jugendtheaters nehmen Ruth Oswald, die gemeinsam mit Gerd Imbsweiler 1974 das Theater Spilkische (heute Vorstadttheater Basel) gegründet hat, Gabi Bernetta, die das jungspund-Theaterfestival initiiert hat und leitet, und Ronja Rinderknecht, die derzeit am Vorstadttheater Basel als Produktionsleiterin und Dramaturgin tätig ist, teil. Sie vertreten drei Generationen des Kinder- und Jugendtheaters in der Schweiz. Moderiert wird das Gespräch von Beate Hochholdinginger-Reiterer, Professorin für Theaterwissenschaft an der Universität Bern.

Beate Hochholdinginger-Reiterer: Ich freue mich sehr, dass wir für dieses Praxisgespräch zur Geschichte des Kinder- und Jugendtheaters in der Schweiz drei Vertreterinnen gewinnen konnten, die Theater für ein junges Publikum in unterschiedlichen Phasen erlebt und geprägt haben bzw. derzeit aktiv begleiten. Beginnen möchte ich mit einer persönlichen Frage: Was war für Sie der Anstoß, sich dem Kinder- und Jugendtheater zu widmen?

Ronja Rinderknecht: Ich habe eigentlich keine konkrete Antwort darauf, weil ich damit aufgewachsen bin.¹ Kinder- und Jugendtheater war das Theater, mit dem ich immer und mit großer Selbstverständlichkeit in Kontakt war.

Gabi Bernetta: Bei mir war es ein Zufall. Ich habe bis Ende der 1980er-Jahre in der Werbung gearbeitet und wollte mich verändern. Da Theater mich schon immer interessiert hat, habe ich mich auf zwei

Stelleninserate beworben: beim Zürcher Theaterspektakel und beim Kitz – Junges Theater Zürich², wo man jemanden für die Leitung des KBB suchte. Letztendlich habe ich die Stelle beim Kitz bekommen. Es war eine spannende Zeit, weil das Kitz damals in das Depot Hardturm umgezogen ist, wo sich mit den Jahren ein wirkliches Kulturzentrum entwickelte. Wir alle haben den Aufbau des Kitz mitgeprägt. In dieser Zeit sind auch viele Freundschaften entstanden, so zum Beispiel mit Eveline Ratering. Wir haben Jahre später die TRIAD Theatercompany Zürich gegründet und über mehr als zehn Jahre lang auch regelmäßig Kinder- und Jugendtheater produziert. 1995 habe ich mein eigenes Produktionsbüro gegründet, weil ich gemerkt habe, dass es dafür einen unheimlichen Bedarf gibt.

Beate Hochholdingger-Reiterer: Wie entstand die Idee, wieder ein nationales Festival für Kinder- und Jugendtheater zu gründen?

Gabi Bernetta: Ich habe die Anfänge des Festivals Blickfelder mitbekommen, das ursprünglich in der Stadt Zürich verschiedene Häuser zusammen realisiert haben.³ Zusätzlich wurden in der ganzen Schweiz einzelne Produktionen gezeigt. Irgendwann wurde es umbenannt in Blickfelder Festival. Künste für ein junges Publikum, und damit kam auch der Wechsel, dass Schweizer Gruppen praktisch nicht mehr eingeladen wurden. Einerseits wurde auf partizipative Projekte gesetzt, andererseits traten internationale Truppen auf. ASSITEJ hat damals noch alle zwei Jahre das Spot Festival. Schweizerisches Theaterfestival für Kinder und Jugendliche⁴ organisiert, bei dem wir mit TRIAD auch auftraten. Das Spot Festival lief anfangs recht gut, aber mit der Zeit wurde es, wenn ich ehrlich bin, ein ziemliches Trauerspiel. Es gab nicht viel Publikum, und es wurde auch immer schwieriger, in den verschiedenen Städten Institutionen zu finden, die einerseits Räume zur Verfügung stellten und andererseits auch hinter dem Festival standen.

Gleichzeitig wurde es immer schwieriger, Auftrittsorte zu finden, wenn man größere Produktionen mit vier oder gar fünf Schauspielern:innen produziert hatte. Festivals für nationale Produktionen gab es auch nicht mehr, und da habe ich gedacht: Die Szene

braucht doch wieder einen Ort, wo sie sich treffen und austauschen kann und ihre Produktionen auf richtigen Bühnen präsentieren darf. Das war der Anstoß, das jungspund-Festival hier in St. Gallen zu initiieren.

Beate Hochholdinger-Reiterer: Frau Oswald, bei Ihnen war es weder Zufall, noch konnte man damals in die Kinder- und Jugendtheaterszene hineinwachsen, weil noch keine existierte, sondern es war eine bewusste Entscheidung, oder?

Ruth Oswald: Das ist natürlich eine längere Geschichte, die interessanterweise im Stadttheater angefangen hat. Mein Mann Gerd Imbsweiler war damals bei Düggelin in Basel fest im Ensemble, und ich war eigentlich nur ein loser Gast. Nach den Vorstellungen ging man immer noch in die Kneipe, und da kam die Idee auf, man müsste selber etwas machen, man müsste ein eigenes Haus haben und selber bestimmen, was man spielt und mit wem. Aber um so etwas zu starten, sagte jemand, braucht man mindestens hunderttausend Franken. Hunderttausend Franken war damals, als würde man heute sagen: mindestens eine halbe Million. So viel Geld hatte natürlich niemand von uns.

Im November oder Dezember 1973 hatte Gerd seine letzte Premiere und bis zum Sommer keine Proben mehr. Und da sagte er: Jetzt machen wir was, denn jetzt habe ich Zeit. Ich hatte vorher zweimal an einem kommerziellen Weihnachtsmärchen mitgespielt, weil dringend jemand gebraucht wurde. Ich habe das auch nicht ungern gemacht, weil ich die Kinder so toll fand als Publikum. Und mein Mann kam auch öfter als Zuschauer und war hingerissen, weil die Kinder so begeisterungsfähig und mit ihren roten Backen ganz dabei waren. Da kam die Idee auf, Theater für Kinder zu machen, aber so gut gearbeitet, wie für Erwachsene und nicht kommerziell betrieben.

Wir waren eine Genossenschaft von sieben Leuten und eine richtige Gemeinschaft. Damals wurde ja das Wort Kollektiv ganz groß geschrieben, wir wollten ein unhierarchisches Team sein, das hat uns auch zusammengeschweißt.

Beate Hochholdinger-Reiterer: Ich würde jetzt gern den Sprung machen zu den besonderen Herausforderungen, vor denen man steht, wenn man Theater für ein junges Publikum macht. Frau Rinderknecht, ich frage jetzt nicht, was die besonderen Herausforderungen der letzten zwei Pandemie-Jahre waren. Was ist heutzutage die wirklich größte Herausforderung, mit der Sie sich herumschlagen müssen?

Ronja Rinderknecht: Ich frage mich, welches eigentlich neue Herausforderungen sind. Denn ich habe das Gefühl, es gibt viele Herausforderungen, die man schon seit dreißig Jahren kennt. Stichwort Reputation zum Beispiel oder Anerkennung von der Kulturpolitik, aber auch von den Ausbildungsinstitutionen. Wo gibt es die nächste Generation, die sich für Theater für ein junges Publikum einsetzt? Es gibt in der Schweiz eine starke Generation der 1970er- und 1980er-Jahre, die sehr prägend war, sich aber inzwischen im Pensionsalter befindet. Aber wer trägt das jetzt weiter – das ist für mich im Moment eine zentrale Frage.

Beate Hochholdinger-Reiterer: Klar ist, dass die Kinder über ihre Eltern und/oder die Schule ins Theater kommen. Mich würde interessieren: Was kann man tun, dass uns die Jugendlichen nach ihrer Schulzeit nicht verloren gehen? Wie kann es weitergehen, wenn die Schulen nicht mehr zuständig sind für den Theaterbesuch?

Ronja Rinderknecht: Theater müsste eine Art der Freizeitbeschäftigung werden. Ich glaube, es geht um Einbindung, darum, selbst kreativ zu sein. Ich würde mal behaupten, dass Jugendliche eher miteinander und füreinander spielen wollen. Es müsste vielleicht noch mehr Einbindung des Zielpublikums geben – auf der Bühne oder in der Vorbereitungszeit.

Beate Hochholdinger-Reiterer: Ich habe gelesen, dass in den 1970er- und 1980er-Jahren Kinder- und Jugendtheater, das nicht die damals traditionelle Weihnachtsmärchenästhetik bediente, große Schwierigkeiten hatte, von den Schulen akzeptiert zu werden.

Ruth Oswald: Die Schulen sind damals überhaupt nicht ins Theater gekommen. Ich glaube, in Basel war es besonders schlimm. Wir haben unser erstes bisschen Geld jahrelang vom sozialpädagogischen Dienst bekommen. Der Leiter war eine wichtige Person in der Basler politischen Szene, und er stand total hinter uns. Wir haben ihm oft gesagt, dass wir Mühe haben, die Schulklassen ins Theater zu bekommen. Ob er nicht eine Empfehlung an die Schulen geben könnte. Da hat er gesagt: Das kann ich schon machen, aber das kann euch eher schaden. Denn die Basler Lehrerinnen und Lehrer wollen nicht befohlen kriegen, was sie machen dürfen. Wenn ich eine Empfehlung mitgebe, kann es sein, dass sie erst recht nicht ins Theater gehen. Es war wirklich nicht einfach. Eher kamen die Lehrerinnen und Lehrer aus den Quartieren, wo schwierige Kinder oder Migrationskinder lebten, oder Kinder aus Kleinbasel, die aus ärmeren Familien stammten. Diese Kinder kamen mit ihren Lehrpersonen und fanden es super.

Beate Hochholding-Reiterer: Wie sieht das denn heute beim jungspund-Festival aus? Sie arbeiten doch sicher mit den Schulen hier zusammen, oder?

Gabi Bernetta: Ja natürlich. Es war erstaunlich, dass die Schulen von der ersten Festivalausgabe an sehr gut mitgemacht haben. Wir haben gewisse Schulhäuser, die kommen einfach immer. Selbst jetzt während der Pandemie, wo die Schulen eher zögerlich gebucht haben, gab es welche, auf die man sich wirklich verlassen konnte. Aber St. Gallen ist eine dankbare Stadt. Es gibt das Figurentheater, das vor allem ein Angebot für die kleineren Kinder hat. Dann das Theater St. Gallen, das eher Jugendtheater macht. St. Gallen ist auch sehr daran interessiert, die freie Szene hier anzusiedeln. Sowohl die Schulen als auch das öffentliche Publikum sind neugierig, Theater aus der ganzen Schweiz zu sehen. Wir haben auch Informationsveranstaltungen für die Lehrpersonen durchgeführt, um das Festival bekannt zu machen oder auch einzelne Produktionen, wo die Künstler:innen anwesend waren und ihre Arbeit vorgestellt haben. Wir haben engen Kontakt und versuchen, mit den Schulen im Austausch zu sein.

Beate Hochholdingger-Reiterer: Man muss also schon im Vorfeld ganz viel arbeiten, damit überhaupt jemand in die Vorstellungen kommt. Frau Rinderknecht nickt. Ist das auch in einem so etablierten Haus wie dem Vorstadttheater so?

Ronja Rinderknecht: Ich glaube, es steht und fällt mit dem Kontakt zwischen Lehrpersonen und Theater. Der Austausch ist relevant. Ein anderer wichtiger Aspekt ist natürlich die Unterstützung durch das Erziehungsdepartement, das sich finanziell am Besuch der Schulklassen beteiligt, damit der Theaterbesuch überhaupt leistbar wird.

Beate Hochholdingger-Reiterer: Im deutschsprachigen Stadttheater ist derzeit das große Thema die mangelnde Diversität – sowohl, was das Ensemble betrifft, als auch die geringe Diversität im Publikum. Da in die Schule ja alle Kinder gehen müssen, hat man im Kinder- und Jugendtheater, wenn die Schulklassen kommen, ein sehr diverses Publikum. Würden Sie dem zustimmen, Frau Rinderknecht?

Ronja Rinderknecht: Ja. Das ist die größte Chance, dass verschiedenste Publika Zugang zum Theater bekommen. Wir haben zum Beispiel Premierenklassen, die jeweils Hausproduktionen begleiten. Da arbeiten wir mit der ganzen Klasse. Das heißt, wir haben Zugang zu verschiedenen Menschen, die später Teil unseres Publikums werden und sonst in mühsamer Arbeit zusammengesucht werden müssten, um einen repräsentativen Querschnitt zu bekommen.

Ruth Oswald: Ich finde es auch toll, wenn die Schulen kommen. Wir hatten sehr schöne Begegnungen mit Schulklassen. Aber das Tollste war für uns immer, wenn ein gemischtes Publikum im Haus war. Das war meistens am Wochenende der Fall. Es war schön für uns zu sehen, dass die Erwachsenen dasselbe Stück ganz anders rezipieren als die Kinder. Wir haben Rückmeldungen von Eltern bekommen, dass die Kinder erst nach einer Woche angefangen haben, über das Stück zu sprechen, und noch Monate später über einzelne Details reden wollten. Anfang der 1980er-Jahre haben wir unser Theater »Theater für alle« genannt. Auf die Idee hat uns das Publikum gebracht. Die

Erwachsenen meinten: Schreibt doch »Theater für die ganze Familie«. Das fanden wir Ende der 1970er-Jahre natürlich so etwas von konservativ! Dann sind wir auf »Theater für alle« gekommen, im Bewusstsein, dass das natürlich nicht wirklich stimmt. Man hätte »Theater für alle Generationen« oder so ähnlich schreiben müssen.

Beate Hochholdinger-Reiterer: Frau Bernetta, was ist denn das Schönste bei der Arbeit für ein junges Publikum? Was genießen Sie daran am meisten?

Gabi Bernetta: Das Schönste ist das, was Ruth Oswald schon angesprochen hat: diese Direktheit des Publikums. Man merkt sofort an den unmittelbaren Reaktionen, ob positiv oder negativ, was das junge Publikum denkt. Einerseits die Begeisterung, die viel offener gezeigt wird als im Erwachsenentheater, andererseits auch die Ehrlichkeit, wenn etwas nicht gefällt.

Beate Hochholdinger-Reiterer: Aber ist es nicht auch schön für Sie zu wissen, dass Sie mit dem jungspund-Festival für die Szene einen Raum schaffen, dass Sie etwas initiieren?

Ruth Oswald: Gabi Bernetta hat einen Orden verdient.
(Klatschen)

Ronja Rinderknecht: Was mich immer wieder berührt, ist das Theater für alle Generationen. Anfang 2020 hatten wir eine Produktion, *Das dritte Leben*⁵, die Menschen im Alter thematisierte. Wir hatten damals im Publikum tatsächlich Rollator neben Rollschuhen. Die Erkenntnis, dass dieses Theater für alle Generationen wirklich funktioniert, beeindruckt mich am meisten.

Beate Hochholdinger-Reiterer: Frau Oswald, was hatte in Ihrer Arbeit eine große, prägende Bedeutung?

Ruth Oswald: Vom Publikum haben wir ja schon gesprochen. Ich könnte viele Geschichten erzählen, was wir so alles erlebt haben. Aber

am schönsten fand ich immer, wenn bei einer Vorstellung der Funke übersprang zwischen uns auf der Bühne und dem Publikum. Manchmal hat man das Glück, dass man kaum angefangen hat, und schon kommt eine Welle hoch, auf der man dann spielen kann – das ist das Schönste an dem Beruf. Bei Kindern spürt man diesen Funken einfach sehr schnell. Ich sage immer, Schauspieler:innen, die nie für Kinder spielen, sollten das ab und zu tun, damit sie merken, was das Publikum geben kann, wie viel Aufmerksamkeit und auch wie viel Stress!

Beate Hochholdinger-Reiterer: Sie arbeiten alle in diesem wunderbaren transitorischen Beruf, und wir, die wir uns wissenschaftlich damit beschäftigen, wollen dokumentieren und analysieren. Das ist vielleicht der Punkt, wo die Wissenschaft mithelfen kann, die Bedeutung des Theaters für ein junges Publikum auch allgemein sichtbar zu machen. Ich danke Ihnen sehr für dieses Gespräch und unserem Publikum für die Aufmerksamkeit.

Anmerkungen

- 1 Ronja Rinderknecht ist die Tochter von Peter Rinderknecht, der seit den 1980er-Jahren als Autor und Schauspieler im Bereich Kinder- und Jugendtheater tätig ist.
- 2 Aus dem Kitz ist im Jahr 2000 das Theater an der Sihl hervorgegangen (http://tls.theaterwissenschaft.ch/wiki/Theater_an_der_Sihl,_Z%C3%BCrich_ZH), das seinerseits seit 2007 unter dem Namen »Theater der Künste« als Produktions- und Aufführungsort des Departements Darstellende Künste und Film (DDK) der am 1.8.2007 gegründeten Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) (<https://www.zhdk.ch/theater-der-kuenste>) fungiert.
- 3 Das Blickfelder Festival Zürich, 1992 gegründet, bietet ein breites Veranstaltungsangebot mit Theater, Tanz, Musik, Kunst und Literatur für Kinder, Jugendliche und Erwachsene (<https://blickfelder.ch/de/>).
- 4 ASTEJ, die Vorläuferorganisation von ASSITEJ, veranstaltete seit 1979 Spot, das *Schweizer Theaterfestival für junges Publikum*. Das Festival fand 2012 letztmals statt.
- 5 *Das dritte Leben. Ein poetischer Reigen über den letzten Lebensabschnitt*. Hausproduktion des Vorstadttheater Basel in Kooperation mit dem TAK Theater Liechtenstein. Uraufführung: 22.11.2019. Regie: Matthias Grupp; Text: Ensemble/Jens Nielsen; Spiel: Gina Durler, Samuel Kübler, Florian Müller-Morungen, Bea Nichele-Wiggli, Markus Mathis und Klaus Brömmelmeier (bis Ende 2019), Alexander Maria Schmidt (ab 2020); Choreographie: Bea Nichele-Wiggli; Dramaturgie: Ueli Blum, Martina Nübling; Musik: Michael Eimann; Bühnenbild: Fabian Nichele; Kostüme: Eva Butzkies; Technik: Timo Hauschild, Christian Foskett, Lukas Hohl; Theaterpädagogik: Sarah Speiser; Regieassistent: Özlem Yilmaz.